

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 15

Artikel: Mr. Swiss sah Budapest
Autor: Tibor, Rona
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mr. Swiss sah Budapest

Von Rona Tibor



Die folgende Satire ist eine Nummer aus dem Repertoire des Budapester Kabarets «Lustige Bühne», welche mit Vorliebe gesellschaftliche Missstände geißelt und auch — wie im vorliegenden Fall — die neue Klasse nicht verschont. Das Ensemble hat entsprechend häufig den Parteidruck zu spüren, versteht es aber, zwischen den KP-Forderungen und dem eigenen Aussagebedürfnis geschickt durchzukommen. Die Vorstellungen pflegen ausverkauft zu sein. Tibor Rona, 45, hat kürzlich unter dem Titel «Több nyelven beszélnék» (Wir sprechen viele Sprachen) ein Buch mit einer Auswahl von Texten aus dem Repertoire seines Kabarets veröffentlicht.

In einem modernen und exklusiven Saal in Zürich hält der Schweizer Geschäftsmann Mr. Swiss eine Pressekonferenz über seine Reiseerlebnisse in Ungarn ab. Am Tisch Mr. Swiss sowie Journalisten mit Notizbüchern, Sandwiches und Flaschen verschiedenen Inhalts.

Swiss: Aber, meine Herren, Sie können mir ruhig glauben, dass ich kein Kommunist bin!

Erster Journalist: Das habe ich auch nie behauptet, aber Sie wurden in Ungarn von den Roten angesteckt.

Swiss: Gar nicht: Ich bin völlig objektiv, und da halte ich mich auch nicht an die Propagandaslogans der westlichen Presse, sondern glaube nur das, was ich selber gesehen und gehört habe.

Erster Journalist: Schön, erzählen Sie weiter.

Swiss: Wo bin ich stehen geblieben?

Zweiter Journalist: Bei der Landwirtschaft.

Swiss: Ah ja, die Landwirtschaft! Sehen Sie, da haben die Ungarn eine wunderbare Arbeitskräfteverteilung erreicht, so dass diese leichte Arbeit, die ja wirklich ausgesprochen für alte Leute geeignet ist, dort tatsächlich auch nur von alten Leuten verrichtet wird. Junge Leute sieht man in den Dörfern überhaupt nicht. Und wenn doch ein junger Mann vorbeikommt, ist er bestimmt der Leiter der Genossenschaft und als solcher an der Produktion natürlich nicht beteiligt. Man hat in Ungarn etwa erreicht, dass die Intellektuellen die Dörfer ganz und gar meiden. Selbst wenn sie dort geboren sind, entziehen sie sich ihrem ländlichen Wohnort und gehen als Untermieter in die Hauptstadt.

Dritter Journalist: Vielleicht zieht es sie wegen der kulturellen Möglichkeiten dorthin.

Swiss: Aber gehen Sie. Da gibt es überhaupt keine Diskriminierung zwischen Stadt und Land.

Vieler sind sowohl die TV-Programme als auch die vorgeführten Filme absolut gleich, so dass das Land die gleiche Kulturstufe aufweist wie die Hauptstadt.

Zweiter Journalist: Schön, gehen wir einen Augenblick zu den Wirtschaftsfragen zurück. Gibt es in Ungarn genügend Konsumgüter?

Swiss: Und ob! Da wären Sie von der reichen Auswahl überrascht. Die Entwicklung der Technik geht dort so schnell vor sich, dass man weder zu Industriemaschinen noch zu Haushaltsgeräten Ersatzteile bekommen kann, was offensichtlich beweist, dass die fehlerhaften Maschinen einfach weggeworfen und durch modernere Typen ersetzt werden. Nehmen Sie ein Beispiel: Da nahm ich einmal einen Schuh in die Hand und versuchte den Absatz abzubreaken.

Dritter Journalist: Und das gelang Ihnen?

Swiss: Ja, denken Sie, sogar bei der ersten Bewegung. «Ist es nicht interessant?» fragte mich ein ungarischer Fachmann, mit dem ich mich unterhalten habe. «Bei uns zieht man jeden Schuh ein- bis zweimal an.» Da konnte ich sehen, dass in Ungarn ein richtiger Wohlstand herrscht, wenn man die Schuhe nur ein- bis zweimal anzuziehen braucht.

Zweiter Journalist: Sehen Sie, Mr. Swiss, hier müssen wir Ihre Objektivität ein bisschen in Zweifel ziehen. Wer sich in der Wirtschaft ein bisschen auskennt, weiss doch, dass in Ungarn ein drückender Rohstoffmangel herrscht.

Swiss: Da sieht man, dass Sie ihre Kenntnisse nur aus Büchern haben. Rohstoffmangel in Ungarn! In einem Land, wo so viel Baumaterial vorhanden ist, dass man es jahrelang liegen lässt, wie es eingelagert wurde und sich kein Mensch darüber Sorge macht. In einem Land, wo es so viel Stahl gibt, dass die Maschinen ungedeckt in den Fabrikhöfen stehen, bis sie verrosten und als Ausschuss entfernt werden. Ich sage Ihnen, meine Herren, Sie sollten nicht auf Ihre Propagandaslogans hereinfallen! Ich war schon in Skandinavien, in Kanada und anderen reichen Ländern, aber so etwas an Reichtum wie in Ungarn habe ich noch nie gesehen.

Vierter Journalist: Ich finde aber, Mr. Swiss, dass diese Fälle weniger den Reichtum Ungarns und

(Fortsetzung von Seite 8)

habe, im Grunde genommen bis 1956 eigentlich ganz richtig gehandelt hat:

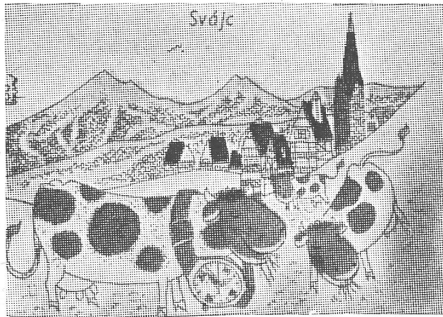
«Man kann die Ereignisse der Kulturrevolution nicht verstehen, wenn man die objektive Notwendigkeit einer streng zentralisierten politischen Macht in China Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre nicht berücksichtigt. Diese ... Macht war notwendig, um das riesige Staatsterritorium zu kontrollieren. Die neue Macht war gezwungen, gegen die Konterrevolution, gegen die verbrecherischen Handlungen der ausbeutenden Klassen, gegen die Machenschaften des Kleinbürgertums und gegen die Methoden der deklassierten Elemente zu kämpfen. Diese Aufgaben wurden durch äusserst radikale Methoden gelöst. Strafrechtliche und administrative Repressalien und direkte militärische Unterdrückungen wurden in breiter Weise angewandt. Millionen von Menschen waren Repressalien ausgesetzt, sei es im Zusammenhang mit der Boden-

reform zu Beginn der fünfziger Jahre, sei es während der Kampagne zur Unterdrückung der Gegenrevolution oder in der Bewegung gegen die drei Missbräuche und gegen die fünf Missbräuche. Viele politische Funktionäre, welche die Probleme mit Gewaltmassnahmen militärisch lösen wollten, hatten die Illusion, dass sich die politischen, wirtschaftlichen und andern Aufgaben in erster Linie durch Gewalt, administrative Massnahmen und Kommandieren verwirklichen liessen. Am achten Kongress der chinesischen KP im September 1956 warnten mehrere Delegierte vor solchen Illusionen.»

Diese Stelle ist für das sowjetische Verhalten gegenüber dem Werden Chinas wohl besonders aufschlussreich. Die Parallele nicht nur zum Stalinismus, sondern auch zur Frühgeschichte der Sowjetunion ist unverkennbar. Das Motiv des zwar schrecklichen, aber geschichtlich notwendigen Terrors, das im Jubiläumsjahr der Revolution erwünschter ist als die totale Ablehnung dieses Phänomens, wird hier auf China übertragen.

Maos Fehler beginnt demnach dort, wo er es versäumt hat, nach 1956 auf demokratischere Methoden hinüberzuwechseln. Man bezieht da einen Standort, von dem aus es möglich sein soll, die chinesische Gegenwart zu verurteilen ohne die sowjetische Vergangenheit zu desavouieren. Allerdings hat diese Darstellung ihre Mängel. So, wie Mao geschildert wird, hat er keine Ahnung von marxistischer Staats- und Rechtsauffassung, war aber doch berufen, einen sozialistischen Staat zu gründen und in den ersten historischen Etappen jedenfalls nicht allzu unrichtig zu leiten.

Uebrigens scheint es in dieser Sicht ganz selbstverständlich, dass das Proletariat, welches doch in einem sozialistischen Staat selbst die Diktatur ausüben sollte, sie an das «Zentrum» (und insbesondere an einen Diktator) abtritt und dann von sich aus nicht mehr imstande ist, sie zurückzuholen. So stellt China wiederum die Frage nach den realen Grundlagen der Macht im Sozialismus.



«Schweiz» in «Ludas Matyi», Budapest.

mehr die Verantwortungslosigkeit der zuständigen Stellen beweisen.

Swiss: Keine Rede davon. Die zentrale Planung nämlich, also die funktioniert in Ungarn. Da gibt es z.B. Fabriken, die zur Hälfte in Budapest und zur andern Hälfte mehrere hundert Kilometer davon entfernt produzieren, so dass das Produkt der beiden Hälften zweimal das ganze Land befahren muss, bevor man es vereinigen kann. Um die Produktionskosten kümmert sich niemand. Die haben dort so viel Geld, dass sie gar nicht wissen, was damit anfangen.

Zweiter Journalist: Denken Sie da eher an den Staat oder an die Bevölkerung?

Swiss: Natürlich auch an die Bevölkerung! Oder können Sie mir noch ein Land nennen, wo mehr Eigentumswohnungen gekauft als Mietwohnungen gemietet werden? Wo die sündhaft teuren Autos bar bezahlt werden, während alle einfacheren Modelle auf Raten gekauft werden? Die Leute dort haben eine ganz andere Auffassung vom Leben als wir Schweizer. Junge, unverheiratete Männer wohnen in Untermiete, um sich einen Luxuswagen halten zu können. Junge Ehepaare haben zwar keine Bettwäsche, aber sie fahren in die Ferien nach Italien. Alle stürzen sich in Kosten und vertrauen auf die Zukunft. Und wissen Sie, warum das so ist? Weil in Ungarn die Arbeitslosigkeit unbekannt ist.

Zweiter Journalist: Da muss ich Sie aber doch etwas fragen. Sie hatten zu Beginn gesagt, in Ungarn würden Automation und Arbeitsmechanisierung rasch vorangetrieben ...

Swiss: Stimmt auch, stimmt haargenau.

Zweiter Journalist: Aber es ist allgemein bekannt, dass die Automation die Arbeitskräfte überflüssig macht. Wieso gibt es in Ungarn dann keine Arbeitslosigkeit?

Swiss: Das wird eben durch das Kollektiv gelöst. Wenn nämlich in einer Fabrik neue Maschinen eine Anzahl Arbeitskräfte überflüssig machen, so werden sie nicht entlassen, sondern erhalten ihren Lohn weiterhin. Das Kollektiv nimmt es auf sich, dass sie für den bisherigen Lohn weniger arbeiten, um ihren Arbeitskollegen die Unannehmlichkeiten einer Stellensuche zu ersparen. Die Betriebsleiter teilen die Arbeit so ein, dass niemand mehr acht Stunden im Tag arbeiten muss.

Vierter Journalist: Wird dadurch nicht die Arbeitsmoral negativ beeinflusst?

Swiss: Eben nicht! Die Arbeitsmoral ist dort im Gegenteil sehr hoch, das können Sie überall lesen. Die Beamten haben, zugegeben zu entsprechenden Löhnen, im allgemeinen nur für drei bis vier Stunden Beschäftigung im Tag, ganz wie

in der gut organisierten skandinavischen Staatsverwaltung. Der Unterschied aber besteht darin, dass die Skandinavier nach Hause gehen, wenn sie mit ihren vier Stunden Arbeit fertig sind, während die ungarischen Beamten mit ihrer Arbeitsmoral acht Stunden lang am Arbeitsort bleiben, wo sie ihre Zeit mit Kaffeekochen, Plaudern und Telefonieren verbringen. Die Behörden fördern das auch wegen der stetigen Einsatzbereitschaft, die man so hat.

Zweiter Journalist: Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen noch einmal widerspreche, aber Sie reden von Sicherheitsgefühl in einem Land, wo die Kündigungszeit sowohl für Arbeiter als auch für Direktoren nur zwei Wochen beträgt. So steht das im ungarischen Arbeitsgesetzbuch.

Swiss: Ja, theoretisch! Aber praktisch gibt es da verschiedene Wege, um jedenfalls einen Direktor von seinem Bürotisch zu trennen. Zuerst macht man Andeutungen, dann legt man ihm die Sache nahe. Jetzt kann die Suche nach einer neuen geeigneten Stelle beginnen, wo er gern gesehen wird und ihm die Umgebung auch bekömmlich ist, und sein Salär eher höher, aber auf keinen Fall niedriger ist als an der vorherigen Stelle. Natürlich braucht dieses Verfahren seine Zeit, meistens ein paar Jahre, und es ist meist mit andern personellen Problemen verbunden. Aber in Ungarn herrscht Humanität, und es kann vorkommen, dass wegen eines einzigen Mannes ein ganzer Industriezweig reorganisiert wird.

Erster Journalist: Ja, das stimmt, ich habe ähnliches auch gehört. Aber das ist deshalb so, weil es in Ungarn so viele ergraute Funktionäre gibt, die sich in ihrem Büro verbarrikadiert haben, und es gibt immer weniger ideenreiche Persönlichkeiten.

Swiss: Das würde ich nicht sagen. Da habe ich einmal in einer privaten Gesellschaft einen Funktionär getroffen, der auch heute eine führende Stelle innehat. Nun war der Mann in den letzten 15 Jahren folgendes gewesen: Bankdirektor, Journalist, Oberreferent in einem Ministerium, Stellvertretender Vorsitzender in einem Fleisch-Kombinat, Direktor einer Papierfabrik ...

Zweiter Journalist: Und wie konnte er das alles meistern?

Swiss: Das weiss ich nicht, denn er sagte mir, er sei nie zur Entfaltung seiner Fähigkeiten gekommen, weil er nirgends länger blieb als ein Jahr.

Erster Journalist: Wollen Sie damit sagen, dass der Mann unfähig ist?

Swiss: Aber nein. Wegen Unfähigkeit wird in Ungarn niemand entlassen; das spricht für ihre Humanität. Da kann ich Ihnen ein eklatantes Beispiel erzählen. Es gibt in Ungarn Filmregisseure, die mit etlichen durchgefallenen Filmen bewiesen haben, dass sie völlig unfähig sind. Anderswo hätte man sie vor die Tür gesetzt. Dort nicht. Man betrachtet sie als unglückliche Menschen, die aber Frau und Kinder haben, und es wäre völlig ungerecht, die unschuldigen Familien wegen der Unfähigkeit des Vaters zu bestrafen.

Zweiter Journalist: Das ist doch reine ungarische Propaganda. Sind Sie von diesen Erlebnissen so tief beeindruckt, Mr. Swiss?

Swiss: In der Tat, meine Herren!

Dritter Journalist: Kann man etwas Heikles fragen? Wir haben gehört, dass Sie Ihren Angestellten Reisen nach Ungarn verboten haben. Sehen Sie da keinen Widerspruch?

Swiss: Nein. Ich halte die ungarischen Wirtschaftsverhältnisse für zu grossartig und verlockend. Es gehört zur Taktik der Ungarn, dass sie immer mehr westliche Besucher empfangen wollen, um ihnen ihre Verhältnisse zu zeigen ...

Erster Journalist: Was ist denn da so gefährlich?

Swiss: Folgendes: Wenn meine Angestellten nach der Schweiz zurückkehren und so arbeiten wollen, wie sie es in Ungarn gesehen haben — was dann?

Fragen an das SOI

Werden in kommunistischer Sicht die Bauern in gleicher Weise ausgebeutet wie die Proletarier?

Nach den Lehren des Marxismus-Leninismus werden in den kapitalistischen Staaten nicht nur die Industriearbeiter, sondern auch die Bauern in jeder Beziehung ausgebeutet und gehen infolgedessen einer zunehmenden Verarmung entgegen. Die Art und Weise dieser Ausbeutung fasst das sowjetische Lehrbuch für Politikonomie wie folgt zusammen: «Die Monopole setzen die Waren zu überhöhtem Preise ab und kaufen gleichzeitig die Erzeugnisse der Bauern zu ausserordentlich niedrigen Preisen auf ... Einer der stärksten Hebel zur Ruinierung der bäuerlichen Wirtschaften ist die Zunahme der Hypothekarenkredite.»

Wie auf vielen anderen Gebieten der Wirtschaft oder Sozialpolitik, ist auch diese These des Marxismus-Leninismus nicht für die kapitalistischen, sondern eben für jene Länder zutreffend, die das kommunistische System bereits eingeführt haben. Als Beispiel kann Ungarn angeführt werden, das einen ziemlich starken Agrarcharakter aufweist und wo der landwirtschaftliche Boden zu 97,6 Prozent vergesellschaftlicht wurde.

So wies zum Beispiel Politbüromitglied und stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates, Lajos Feher, in einer seiner Reden auf jene «unhaltbare Lage» hin, wonach im Jahre 1964 die Agrarpreise um 26 Prozent unter dem Erzeugerpreis, die Industriepreise dagegen um 11 Prozent darüber lagen. Zwischen 1958 und 1964 erhöhten sich die Preise der in der Landwirtschaft benötigten Industrieprodukten um 27 Prozent, wogegen die Agrarpreise unverändert blieben. Zur gleichen Zeit behandelte der stellvertretende Landwirtschaftsminister, Janos Keseru, die Verschuldung der Landwirtschaft gegenüber den Banken und stellte fest, dass sich zwischen 1960 und 1964 die pro Joch (0,57 ha) Ackerland anfallenden Kreditschulden der Produktionsgenossenschaften von je 22 Forint, das heisst auf mehr als das Siebenfache erhöht haben. Um ihren totalen Bankrott zu verhindern, musste der Staat mit bedeutenden Subventionen einspringen. Bei der Enteignung des bäuerlichen Bodens hat man den Betroffenen höhere Einkünfte aus dem kollektivierten Boden versprochen, da die Kollektivwirtschaft rentabler sei als die Privatwirtschaft. In der Wirklichkeit ist das Gegenteil eingetreten, denn im Vergleich zu 1958 gingen bis 1964 die aus den Kollektivwirtschaften stammenden Einkünfte der Bauernfamilien um durchschnittlich 12,4 Prozent zurück, während die Einkünfte aus den noch privat bearbeiteten kleinen (0,5 ha) Nebenwirtschaften sich um 26,7 Prozent erhöhten.

SOI